

Feuilleton : Ich will [Fortsetzung]

Autor(en): **Courths-Mahler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinotheatern der Schweiz jegliche Vorstellungen unterjagen. Ein Glück, daß diese höchsten Herren unseres Landes mehr Verständnis für die Lage der Kinobesitzer hatten, und nicht von ihrer Allmacht Gebrauch machten, sovielen Menschen den Brotkorb zu rauben.

Mit welchem Rechte beschlossen eigentlich die bernische und andere Regierungen die Schließung der Filmtheater? Mit keinem, im Gegenteil, ihre Handlungsweise bedeutet einen nie entschuldbaren Eingriff in die schweizerische Gewerbefreiheit, denn ein Theaterbesitzer ist gewiß ein Mensch wie ein anderer, ausgestattet mit den gleichen Rechten, wie alle übrigen Schweizerbürger, dem man seine verbürgten freien Handlungsrechte nicht mir nichts dir nichts rauben kann.

Das, Kinobesitzer, ist ein Kapitel, welches ihr wohl bis jetzt viel zu viel vernachlässigt habt und warum ihr euch in Zukunft mehr kümmern müßt. Warum blindlings gehorchen, wenn man euere Existenz rauben will? Ich wüßte keine Antwort darauf. Macht's wie jene Badener Pachtspielinhaber, als zwei Beamte kamen, die Schließung der Theater zu verlangen, wurden sie mit einem kategorischen Nein empfangen und während diese unverrichteter Sache abziehen mußten, rollte der Film vor den Augen der Zuschauer ruhig weiter. So muß man es machen und die kommenden Gerichtsverhandlungen werden zeigen, daß man so wenig an andern Orten wie in Baden mit Recht in die Freiheit anständiger Bürger greifen kann.

Es ist ja lachhaft, zu behaupten, man handle im Interesse des Volkes. Wenn diese Ausrede nicht fadenscheinig

wäre, so soll man vorerst einmal bei den Wirtschaftlern und vor allem den Schnapspelunken des Arbeiters anfangen, ihn dadurch vor seinem sichern Ruin bewahren und ihm nicht in erster Linie eine geistig wertvolle Unterhaltung, was der Kinematograph nun einmal ist, nehmen.

Das sind Worte von Inhalt, nicht leere Rederei, Worte, die mit keinerlei Ausflüchten zu widerlegen sind.

Oder habe ich nicht recht? Dann sagt und beweist mir es. Gerne will ich mich alsdann belehren lassen.



Kinematographen und Abschlagszahlungen.



Unter anderem wurden auch die Kinematographenbesitzer der Stadt Neuenburg verhalten, ihre Theater zu schließen. Die Behörden erachteten es als notwendig, die Bevölkerung in diesen schweren Zeiten auch fernerhin vor unnützen, unproduktiven Ausgaben zu bewahren. Nun hat aber das Bundesgericht das neuenburgische Verbot einstimmig aufgehoben, da es eine offensibare Verletzung des Vereinsrechts in sich schließt. Das Verbot ließe sich bloß rechtfertigen, wenn es sich als gewerbe-polizeiliche Maßnahme charakterisieren ließe. Das trifft aber nicht zu. Dieser gewerbepolizeiliche Rahmen wird aber überschritten, sobald

6

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Besorgt fragten alle Herren durcheinander, ob sie sich wehe getan hätte.

„Mein Fuß ist verletzt — ich kann nicht auftreten“, antwortete sie.

Ohne Umstände hob sie Lezingen wieder empor und trug sie einige Schritte weiter, um sie dann behutsam auf einem Baumstrumpf niederzusetzen.

Die beiden Offiziere hatten inzwischen Wotan emporgelassen, er lahnte ein wenig, war aber sonst unverfehrt. Nun stand er und wandte wie fragend den Kopf nach seiner Herrin um.

Kenate saß bleich, mit schmerzhaft zusammengepreßten Lippen da. Ohne auf ihr Sträuben zu achten, löste Lezingen den festen Schnürstiefel von ihrem Fuß.

Das Gelenk schmerzte heftig und schwoll an.

„Es hilft nichts, gnädiges Fräulein, Sie müssen hier warten, bis ein Wagen herbeigeschafft worden ist. Reiten können Sie unmöglich mit dem verletzten Fuß“, sagte Lezingen.

Kenate nickte nur zum Zeichen, daß sie einverstanden.

Lezingen wandte sich an Dolf Frankenstein.

„Mein lieber Graf — Ihr Heim liegt ja hier ganz in der Nähe. Sie haben wohl die Güte, hinüberzureiten und irgend ein Fuhrwerk zu holen.“

Dolf wäre viel lieber bei Kenate geblieben, aber weigern durfte er sich nicht. Sein einziger Trost war, daß Kenate Lezingen ganz sicher nicht leiden mochte. Schnell schwang er sich aufs Pferd und jagte davon.

Als er außer Sicht war, wandte sich Lezingen an die beiden jungen Offiziere.

„Einer der Herren hat wohl die Güte, nach der Wald-

burg zu reiten und den Unfall zu melden, damit alles bereit ist zur Aufnahme des gnädigen Fräuleins. Der andere Herr kann so schnell als möglich einen Arzt nach der Waldburg beordern.

Die jungen Herren beeilten sich, die Aufträge zu erledigen, und wenige Augenblicke später ritten sie davon.

Nun war Lezingen mit Kenate allein. Wotan und Ufas schnupperten nach Nahrung am Boden. Sonst war es still ringsum.

Lezingen stand vor Kenate an einen Baum gelehnt.

„Ist Ihnen sehr kalt, gnädiges Fräulein?“

„Nein.“

„Schmerzt der Fuß sehr?“

„Wenn ich mich still verhalte, nicht.“

„Sie werden jetzt für eine Weile allen wilden Ritten entsagen müssen.“

„Leider.“

„Nein, das ist das Gute bei Ihrem Unfall.“

„Was kümmert Sie mein Reiten?“ sagte sie herb, abweisend.

„Ich liebe es nicht, wenn Frauen so wild reiten. Wenn Sie meine Frau werden, würde ich Ihnen es ohnedies untersagen.“

Sie sah ihn zornig an.

„Sie gestatten, daß ich lache.“

„Bitte sehr. Wenn sich Ihre Ohnmacht mir gegenüber nicht anders Lust machen kann. Meine Frau werden Sie doch, wenn ich ernstlich will. Vorläufig will ich noch nicht.“

Sie zerrte an ihrem Taschentuch.

„Darf ich mich vielleicht erkundigen, wann Sie wollen werden?“ sagte sie mit einem eisigen Hohn.

Er antwortete lange nicht. Er antwortete lange nicht. Wie unabsichtlich kniete er neben ihr auf den Waldboden und sah ihr mit einem weichen, warmen Ausdruck in das blasse Gesicht. Tiefenst waren seine Züge. Sie erzitterte und vermochte sich nicht von seinem Blick loszureißen.

„Ich werde es Ihnen sagen, wenn es so weit ist.“

Sie lachte nervös.

„Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, Herr Baron. Ihr Selbstbewußtsein, oder — oder —“

die getroffene Maßnahme den Charakter der Regelung des Gewerbebetriebes abstreift und denjenigen einer wirtschaftlichen Bevormundung der Bürger annimmt. Speziell gehört es nicht zur Tätigkeit der Polizei, den Bürger vor unproduktiven Ausgaben, Verschwendung und dergleichen zu bewahren; hiermit sind andere Organe, wie auch die Vormundschaftsbehörden usw. betraut.

Bekanntlich gestattet unser reguläres Schuldbetriebsrecht dem Betreibungsbeamten, ein Pfandverwertungsbegehren um drei Monate hinauszuschieben, wenn sich der betriebene Schuldner zu monatlichen Abschlagszahlungen von mindestens einem Viertel der Betreibungssumme verpflichtet und die erste Ratenzahlung sofort leistet. Um nun einerseits zu verhindern, daß gepfändete Vermögenswerte weit unter ihrem wahren Wert losgeschlagen werden, und um andererseits durch die Gestattung kleinerer Abschlagszahlungen zahlungswilligen Schuldnern die Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu erleichtern, bestimmt nun die bis auf weiteres geltende Kriegsnovelle vom 30. September 1914 in Art. 1: „Ein auf Pfändung oder Pfandverwertung betriebener Schuldner kann die Hinausschiebung der Verwertung verlangen, wenn er sich verpflichtet, monatliche Abzahlungen von mindestens einem Achtel der Betreibungssumme zu leisten und die erste Rate sofort bezahlt.“ Das Bundesgericht führte in einem neuesten Entscheid aus: Hat ein Schuldner sich vor dem allgemeinen Rechtsstillstand verpflichtet, monatliche Abschlagszahlungen von je einem Viertel der Betreibungssumme zu leisten, und hatte er schon eine oder mehrere Abschlagszahlungen gemacht,

so konnten während des allgemeinen Rechtsstillstandes die Fristen für weitere Abschlagszahlungen nicht ablaufen. Die nächstfolgende Zahlung wurde vielmehr erst am dritten Tage nach dem Ende des Rechtsstillstandes, also am 3. Oktober 1914, fällig. („Obdt.“)



Der Kinematograph für die Jugend.

Ein erneuter alter Vorschlag.



Zweifellos hat gerade die gegenwärtige Zeit das Ansehen oder richtiger die Anerkennung des Kinematographen wiederum ein gutes Stück nach vorwärts gebracht. Die Gegner dieser Errungenschaft und ihrer vielen Ausnützungsmöglichkeiten auf dem Gebiete der Volksunterhaltung werden immer stiller und kein normal Denkender wagt es heute mehr zu leugnen, welche gewaltige Bedeutung dem Kinematographen auch in der Darstellung von gestellten Filmwerken innewohnt. Selbst diejenigen, die gewohnt waren, das Kinodrama mit einem Lächeln des Mitleids zu beurteilen, geben heute zu, daß gerade diese Art der Darstellung wesentlich dazu beitragen kann, in einer Zeit, zu der die Bevölkerung vielfach den Besuch von Sprechtheatern und ähnlichen Unterhaltungsstätten schon aus materiellen Gründen einschränkt, einerseits dem Zer-

„Oder Ihre Dreistigkeit. Sprechen Sie es nur aus. Ich lese Ihnen ohnehin alles vom Gesicht ab, noch ehe Sie es aussprechen.“

„Dann lesen Sie nicht viel Schmeichelhaftes.“

„Vielleicht doch, ich lese zwischen den Zeilen. Uebrigens kann ich die Wahrheit gut vertragen.“

„Also gestehen Sie wenigstens ein, daß Sie meine hilflose Lage in unerhörter Dreistigkeit ausbeuten“, sagte sie schneidend.

Er blickte ihr ruhig in das zuckende Gesicht.

„Wir sind auf dem Kriegspfad. Kämpfende Feinde pflegen sich nicht sehr sanft und rücksichtsvoll zu behandeln. Da Sie mich ohnehin mit Inbrunst hassen, kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an.“

„Und trotzdem Sie wissen, daß ich Sie hasse, erwägen Sie den Gedanken, mich zu Ihrer Frau machen zu wollen?“

„Noch will ich nicht ganz fest, mein gnädiges Fräulein. Aber seien Sie auf der Hut. Wenn ich es will, setze ich es durch. Also reizen Sie mich nicht, wenn Sie sich fürchten, meine Frau zu werden“, sagte er langsam, mit schwerer Betonung.

Sie wehrte sich gegen den Bann, den seine Persönlichkeit wieder auf sie ausübte. Wieder lachte sie höhnisch auf, aber ihre Hände zitterten.

„Fürchten? — Ich? — Vächerlich!“

„Also nicht? Um so besser. Ich danke Ihnen.“

„Da Sie sich nicht fürchten, meine Frau zu werden. Das ist schon viel.“

Sie bog sich mit geschlossenen Augen zurück. Alles drängte sich im wilden Kreise um sie her. Einen Augenblick dankte sie auf ihrem Sitz.

Erschrocken sprang er an ihre Seite und beugte sich über sie.

„Wollen Sie mir nicht gestatten, daß ich Sie stütze? Sie sitzen schlecht“, bat er mit so weichem, zärtlichem Ausdruck, daß sie zusammenschauerte. Sie schüttelte nur stumm den Kopf und richtete sich steif empor.

Da trat er wieder zurück und lehnte an den Baum. Sein weicher, zärtlicher Blick wich nicht von ihrem Gesicht. Wie reizend sie war, wenn der spöttische Ausdruck aus ihrem

Gesichte verschwand. Wie bezaubernd mußten diese Lippen lächeln, wenn die Liebe erst diesem eigenwilligen Mund einen weichen Ausdruck gab. Wie wunderbar mußten diese dunklen Augen aufstrahlen, wenn sie den Reichtum des Herzens nicht mehr neidisch verbargen hinter einem kalten, ironischen Ausdruck. Wahrlich es lohnte sich, um dieses Mädchens Liebe zu kämpfen. Je schwerer der Kampf, um so süßer der Sieg.

Kenate blickte einmal verstohlen zu ihm hinüber. Da sah sie immer noch den weichen, zärtlichen Ausdruck in seinem Gesicht. So kannte sie diese sonst so kalten, unbeweglichen Züge gar nicht. Ein heißes, rätselhaft beklemmendes Gefühl bemächtigte sich ihrer. Sie mußte sich nicht zu deuten, wußte nur, daß sie so in alle Ewigkeit hätte sitzen und in sein Gesicht blicken mögen. Aber wie erlöst atmete sie auf, als sie einen Wagen rollen hörte und der Bann von ihr wich.

Dolf Frankenstein hatte sich tunlichst beeilt. Nun kam doch die alte Frankensteiner Equipage noch zu Ehren.

Als sie hielt, hob Lezingen Kenate wieder empor und trug sie in den Wagen. Ihr Herz klopfte wild in der Brust, die Sinne verwirrten sich. Und da fühlte sie plötzlich seinen starken, schnellen Herzschlag durch den Stoff ihres Kleides. Sie lag wie erstarrt auf seinen Armen. Zugleich schmerzte sie der Fuß von neuem heftig. Als sie Lezingen im Wagen aus seinen Armen ließ, merkte er erschrocken, daß sie ohnmächtig geworden war. Ratlos sah er einen Moment in ihr bleiches, stilles Gesicht. Am liebsten hätte er sie mit heißen Küßen ins Leben zurückgerufen. Aber Dolf Frankensteins Gesicht tauchte auf der anderen Seite des Wagens auf.

„Das gnädige Fräulein ist ohnmächtig geworden. Bitte holen Sie mir die Flasche herüber, die am Sattel meines Pferdes befestigt ist, es ist etwas Cognac darinnen.“

Dolf Frankenstein ging unwillig nach den Pferden hinüber. Was fiel diesem Lezingen ein, so über ihn zu verfügen und sich zum Beschützer der jungen Dame aufzuwerfen?

Er hatte die Pferde noch nicht erreicht, als Kenate bereits die Augen wieder aufschlug. Verwirrt blickte sie em-

strenungsbedürfnis zu dienen, andererseits aber auch durch lebenswahre Wiedergabe patriotischer und zeitgemäßer Szenen jene Stimmung zu heben, die in diesen Tagen hervorgerufen gerade als patriotische Pflicht betrachtet werden muß. Von der im gegenwärtigen Augenblick vielleicht noch nicht genug anerkannten und voll erfaßten Bedeutung der Mission des Kinematographen, die Ereignisse auf den Schlachtfeldern in einer nicht zu übertreffenden Weise der Nachwelt zu erhalten, sei hierbei gar nicht gesprochen. Das ist eine Leistung, die erst in späteren Tagen die richtige Wertung finden kann und um derenollen alleiherman der Kinematographie die ehrerbietigste Reverenz machen müßte.

Bei Erwähnung dieser Tatsachen ist es aber wohl auch in erster Linie und gerade heute am Platze, an den Wert des Kinematographen als Unterhaltungs- und Bildungsmittel für die heranwachsende Jugend zu denken und wieder einmal ganz energisch gegen jene Stellung zu nehmen, denen es durch nahezu systematische Wühlarbeit gelungen ist, dem Kinde und der heranwachsenden Jugend den Kinematographen zu entfremden. Von welcher Seite dieses Entfremdungssystem ausgegangen ist, wissen wir ganz gut und in den maßgebenden Kreisen, bei denen diese Wühler ein willig Ohr gefunden haben, erkennt man auch schon langsam, wo die Wahrheit liegt. Diejenigen die unsern Betrieben das Kind und die Jugend genommen, haben es allerdings niemals gewagt, die pädagogische Bedeutung des Kinematographen zu negieren, sie haben aber teils in Unkenntnis der wahren Sachlage, teils aber auch aus eigen-

nützigen Motiven ihre Zwecke dadurch erreicht, daß sie behaupteten, daß die Art der Darstellungen in den Kinetheatern selbst dem Kinde nicht zu Nutz und Frommen gereichen und der Behauptung Durchbruch verschafft, daß ein gutes Jugendprogramm nicht von einem erfahrenen Kinobesitzer, sondern nur von einem Schullehrer zusammengestellt werden könne.

Die Folgen dieser Treibereien waren, daß es einzelnen dieser Agitatoren gelang, sich in das Vertrauen einzelner Behörden einzuschleichen und die ersuchte Unterstützung und Förderung für Veranstaltungen von sogenannten Kinder- und Jugendvorstellungen zu finden. Wie man weiß, wurde sogar in Wien die Bewilligung für ein großes Kino erteilt, welche angeblich die Jugendbilnerei auf ihr Banner geschrieben hatten und sich Fähigkeiten anmaßten, die ihnen ebenso fremd waren als der gute Wille, idealen Zwecken zu dienen. Welche merkwürdige Entwicklung dieses Kino, das weder in seiner Führung dem ursprünglichen Programm entsprach, noch in kaufmännischer Beziehung in einer solch einwandfreien Weise geleitet wurde, die unserer Ansicht nach Leute, die andere erziehen wollen, jedenfalls hochhalten sollten, genommen hat, ist heute kein Geheimnis mehr. Auch die verschiedenartigsten Versuche einzelner „Bildungsvereinigungen“ brachten ein jämmerliches Fiasko, ebenso scheiterten einzelne Spezialveranstaltungen sowohl an der vollständigen Unfähigkeit als auch an der allzu kraß hervortretenden Gewinnsucht der Proponenten.

Nun hatte der Schreiber dieser Zeilen, welcher seit jeher den Standpunkt vertrat, und deshalb auch wiederholt

por in Lezingens Gesicht. Wie ein Traum erschien es ihr. Sie wußte nicht, wo sie war und was ihr geschah. Ein süßes, verträumtes Lächeln huschte über ihr Gesicht und ihre dunklen Augen strahlten selbstvergessen mit liebevollem Ausdruck in Lezingens Züge. Er atmete schwer und beugte sich zu ihr nieder. Da reichte Dolf plötzlich die kleine, in Leder gehüllte Flasche in den Wagen herein.

Kenate kam sofort wieder zu sich. Ihr Gesicht rötete sich und sie richtete sich schroff empor. Das Lächeln war verschwunden, wie der aufstrahlende Blick.

Abwehrend wies sie die Flasche zurück, die ihr Lezingen bot. „Ich danke — es ist schon vorüber. Der Schmerz im Fuß war einen Moment so arg. Ich glaube gar, ich bin ohnmächtig gewesen. Vielen Dank für alle Mühe, Herr Graf.“

Dolf beeilte sich zu versichern, daß es ihm Freude mache, ihr zu dienen. Im Eifer stotterte er aber mehr denn je und brachte die Worte nur mühsam heraus.

„Sitzen Sie bequem so, gnädiges Fräulein?“ fragte Heinz Lezingen besorgt.

Danke — ganz gut. Die Herren brauchen sich nun nicht weiter zu bemühen.“

„Ich begleite den Wagen und bringe Wotan nach der „Waldburg“, jagte Lezingen bestimmt.

„Ich komme auch mit, gnädiges Fräulein“, beeilte Dolf sich zu versichern.

Schnell stiegen die Herren auf und ritten neben dem offenen Wagen her. Lezingen hatte eine Decke um Kenates Schultern gelegt, damit sie nicht fror.

Besorgt forschte er in ihrem Gesicht, ob ihr das Rütteln des Wagens auch keine Schmerzen verursache.

Sie saß still, mit geschlossenen Augen in die etwas defekten Rissen gelehnt.

Und Lezingen mußte immer an das verträumte Lächeln und den liebevoll aufstrahlenden Blick Kenates denken. Dieser Blick und dieses Lächeln hatten ihm Klarheit gebracht über das, was er längst ahnend empfunden hatte: daß ihn Kenate Hochstetten liebte und sich nur hinter ihrem Haß verschanzte, um sich nicht zu verraten.

Diese Gewißheit machte ihn still und weich. Sie erfüllte ihn mit einer wehevollen Stimmung.

Kenates Fuß war stark angeschwollen, als ihn der Arzt untersuchte. Ihre Angehörigen waren heftig erschrocken, als sie von ihrem Unfall hörten. Tante Josephine jammerte über das Reiten im allgemeinen und besonderen und behauptete, sie habe es längst geahnt, daß es ein Ende mit Schrecken nehmen würde. Der Arzt beruhigte sie lächelnd und versicherte, daß kalte Kompressen und später etwas Massage, vor allem aber einige Zeit absolute Ruhe, alles wieder gut machen würde. Hochstetten saß neben Kenate auf dem Divan. Er hatte kein Wort gesagt, aber sein Gesicht war jetzt noch bleich vor Schrecken. Kenate streichelte ihm die Hand.

„Es ist wirklich gar nicht schlimm, lieber Papa. Nicht einmal Schmerzen habe ich mehr.“

Er versuchte zu lächeln.

„Ich muß nur immer denken, was geschehen wäre, wenn du unglücklicher gefallen wärest. Wenn ich dich jetzt wieder auf dem Pferde sehe, werde doppelt ängstlich sein.“

Kenate sah sinnend vor sich hin. Sie dachte an Lezingens Worte: „Ich liebe es nicht, wenn Frauen so wild reiten.“ Zwar war ihr der Unfall passiert, als sie in sehr gemäßigtem Tempo ritt. Aber wenn sie bei einem ihrer wilden Ritte einmal so zu Fall kam, konnte es wirklich sehr schlimm ablaufen.

„Ich verspreche dir, mich in Zukunft nicht mehr hinreißen zu lassen, Papa. Du sollst dich nicht ängstigen“, sagte sie liebevoll. Natürlich konnte sie nun nicht daran denken, den Ball zu besuchen. Der Verzicht fiel ihr gar nicht schwer. Aber als Ursula erklärte, daß sie auch zu Hause bleiben wolle, protestierte Kenate energisch. „Ich rede acht Tage kein Sterbenswort mit dir, wenn du den Ball nicht besuchst. Das fehlte noch, daß ich auch dir das Vergnügen störe.“

„Aber es erscheint mir herzlos, wenn ich dich allein lassen soll.“

„Märchen, ich besuchte eine Unmenge Bälle ohne dich, ohne mir nur im mindesten Vorwürfe deshalb zu machen. Sei nicht töricht. Du fährst und Tante Josephine mit dir.“

Gegenstand der heftigsten Angriffe von einer sogenannten jugendbildnerischen Seite war, daß nur der Berufs-Kinematographenunternehmer in der Lage ist, tatsächlich jenen Anforderungen zu entsprechen, die an die Veranstaltung guter Jugendvorstellungen gestellt werden müssen, wieder einmal Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, wie spezielle „Jugendbildner-Veranstaltungen“ aussehen, die leider noch immer die Förderung unserer Schulbehörden finden. — In Wien wandert derzeit ein Unternehmer von einem Kino zum andern, veranstaltet in denselben Jugendvorstellungen, zu denen er vom Wiener Bezirksschulrat geradezu empfohlen scheint, indem die Schullehrer beauftragt werden, die Programmzettel zu diesen Vorstellungen sogar an die Schüler in den Klassen zu verteilen. Offen gestanden, hätten wir im Prinzip gegen diese Sache nichts einzuwenden, um so weniger, da der betreffende Unternehmer mit wenigen Ausnahmen nur in bestehenden Kinos theatern Vorstellungen gegeben hat, dem Kinobesitzer einen Prozentsatz der Einnahmen zur Verfügung gestellt hat und auch angeblich einen Teil seines Verdienstes wohlthätigen Zwecken zuführt. Wie hoch oder nieder diese Beiträge, die wohlthätigen Zwecken zufließen, sind, können wir hier nicht beurteilen, glauben aber jedenfalls, daß diese Frage nebensächlich ist, da ja schließlich ein Unternehmer, der seine Zeit und Arbeit opfert, auch verdienen soll und verdienen muß, wenn wir auch bei Betonung dieses Standpunktes sagen müssen, daß uns die Anlockung mit den „wohlthätigen Zwecken“ nicht recht gefällt. Was wir aber ganz energisch beanstanden müssen, ist der Umstand, daß eben irgend ein

Unternehmer, der sicherlich weder die Befähigung als Fachmann noch als Pädagog zur Veranstaltung von Jugendvorstellungen erbracht hat, seitens des Wiener Bezirksschulrates eine so weitgehende Unterstützung findet, die noch keinem Kinobesitzer zu teil geworden ist. Wie unrecht es aber ist, eine solche Unterstützung nur auf Grund von inhaltslosen Schlagworten zu gewähren, beweisen unumstößliche Tatsachen. Ich hatte Gelegenheit, ein Programm dieses Unternehmers zu sehen und was ich sah, ließ mich erschauern. Es bestand aus alten, verregneten Kriegsfilms, aus alten, gleichfalls verregneten Kaiseraufnahmen, aus einer Reihe schlecht kolorierter Diapositive und aus Filmzugaben, die nicht einmal ein Kinobesitzer an Mittwochnachmittag-Vorstellungen seinem Fünfheller-Publikum zu bieten wagt. Es kann sich übrigens jeder Fachmann über die Qualität der Darbietungen dieses Unternehmers einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der betreffende Unternehmer für seine Film eine Leihgebühr von sage und schreibe 6 Kronen per Tag bezahlt. Bei den heutigen Filmpreisen sind selbst die ältesten und schlechtesten Films kaum mehr um diesen Preis zu haben und was etwa um diesen Preis zu haben sein sollte, können nur mehr im Material ganz verdorbene und im Sujet vollkommen veraltete „Aktualitäten“ sein. Es liegt uns bei dieser Gelegenheit fern, irgendwie den betreffenden Unternehmer in seinem Erwerbwerke zu stören, obgleich wir aus Gründen des Ansehens der Kinematographie zum mindesten wünschen würden, daß unter dem Schlagworte Jugendvorstellung wenigstens halbwegs annehmbare Programme zur Vorführung

„Ich? Fällt mir nicht im Traume ein. Nein, Renate, so vergnügungssüchtig bin ich wirklich nicht, obwohl ich gestehe, daß ich mich auf den Ball gefreut habe.“

„Das weiß ich, und deshalb wirst du mit Ursula zum Ball gehen. Wenn ihr euch weigert, ohne mich zu gehen, stehe ich wahrhaftig auf und humpel neben euch her. Was wollt ihr denn zu Hause bei mir? Ich kann euch gar nicht gebrauchen. Papa ist mir Gesellschaft genug. Und Dr. Bogenhart kann euch begleiten, damit ihr nicht ohne männlichen Schutz seid. Sei so gut und telephoniere sofort, Papa, daß er erst hieher kommt, um die beiden Fahnenflüchtigen ins Schlepptau zu nehmen.“

Sie setzte ihren Willen durch und Tante Josephine und Ursula fuhren mit Dr. Bogenhart im Automobil nach L. zum Kasinoball.

Hochtetten blieb bei Renate, bis sie erklärte, müde zu sein. Aber Renate schloß nicht, als sie der Vater verlassen hatte. Mit offenen Augen starrte sie zur Zimmerdecke empor und dachte an Heinz Lezingen.

Weshalb ließ sie sich nur sein rücksichtsloses Wesen gefallen, weshalb wies sie ihn nicht energisch in seine Schranken zurück? Nein anderer hätte wagen dürfen, ihr so zu begegnen, wie er es tat. Und noch nie hatte ein Mann ihr gegenüber eine solche Sprache geführt. Für einen Scherz ging er zu weit — und seine Reden für Ernst zu nehmen, sträubte sich ihr Empfinden. Sie wußte nicht mehr, wie sie sich zu ihm stellen sollte. All ihre Worte prallten an ihm ab, als wenn er von Stahl wäre. Was bezweckte er mit seinem Benehmen ihr gegenüber? Doch nur, sie zu demütigen. Er wollte ihr wohl heimzahlen, daß sie ihm gesagt hatte: Ich hasse Sie. Das hatte dem stolzen, hochmütigen Junker wohl keiner ins Gesicht gesagt. Und das konnte er ihr nicht verzeihen. Deshalb suchte er sie zu kränken und zu demütigen. Nun — sie wollte ihm alles mit gleicher Münze heimzahlen, das war gewiß. Nichts sollte ihm geschenkt werden. Wie weit er dieses Spiel wohl treiben würde? Darüber sann sie lange nach. Und dann stahl sich wieder sein warmer, zärtlicher Blick in ihre Gedanken. Wie seltsam sein Gesicht verändert wurde durch diesen Blick. Als sei aller Stolz, aller Hochmut ausgelöscht. — Nein — an

diesen Blick wollte sie nicht mehr denken. Wer weiß — vielleicht wollte er sie damit nur verwirren, um leichteres Spiel zu haben. O — er sollte sich hüten — auch sie hatte solche Waffen — wenn sie sie anwenden wollte — er war auch nur ein Mann — schwach, wie ein Rohr im Winde, wenn seine Leidenschaft geweckt wurde. Er sollte sich hüten, daß sie nicht Ernst machte aus ihrem Spiel. Trachten so viele nach ihrem Besitz — warum sollte Heinz Lezingen gerade unberührt bleiben von ihrer Schönheit. Wenn sie mit ihm kokettierte, wie mit den andern?

Sie vertiefte sich in diesen Gedanken, aber dann drückte sie plötzlich die Hände vors Gesicht. Nein — ihm gegenüber würde sie das nicht können, etwas in seinen Augen würde ihr die Schamröte ins Gesicht treiben.

Am nächsten Morgen lieferte ihr Ursula einen getreulichen Festbericht. Sehr schön und glänzend war der Ball gewesen. Ursula hatte sich ausgezeichnet amüsiert. Doktor Bogenhart hat sie zu Tisch geführt und sie hatte sich ausgezeichnet unterhalten.

Alle Bekannten hatten ihr Bedauern über Renates Unfall ausgesprochen. Die Herren, denen sie Tänze zugesagt hatte, waren sehr betrübt gewesen. Die Gräfin Frankenstein hatte sich untröstlich gezeigt und war zeitig mit Dolf wieder nach Hause gefahren.

Lezingen war überhaupt nicht erschienen.

Renate fühlte etwas wie Genugtuung bei dieser Nachricht. Ursula berichtete dann launig, wie toll Rolf der kleinen Magda Soltenau den Hof gemacht hatte.

Renate lachte.

„Siehst du wohl, Urselchen — er hat sich schnell über meinen Verlust getröstet. Uebrigens ist die kleine Soltenau ein reizendes, frisches Mädel. Die würde besser zu deinem Bruder passen als ich. Vermögend ist sie auch. Also wollen wir wünschen, daß er diesmal doch Glück hat, obwohl nach deinem Ausspruch die Ranzows keines haben sollen.“

„Ach Gott — sie ist wirklich reizend. Und mir scheint, Rolf hat Chancen. Sie war sehr lieb und zutraulich zu ihm, und unser Gesprächsstoff drehte sich immer um Rolf. Weißt du, man hat so seine Zeichen. Ich glaube fast bestimmt, sie liebt ihn.“

gelangen mögen. Was wir aber im Interesse der Kinobesitzer für unsere Pflicht halten, ist, aus dieser Sache eine Lehre zu ziehen und bei dieser Gelegenheit neuerlich einen Vorschlag zur Sprache zu bringen, den das Präsidium des Reichsverbandes der Kinematographenbesitzer in Oesterreich bereits im Vorjahre gemacht hat, der aber leider bei der Mehrzahl der Kinounternehmer ein viel zu geringes Verständnis gefunden hat. Wie es sich bei den Vorstellungen des erwähnten Unternehmers gezeigt hat, sind sowohl die materiellen Erträgnisse als auch das Interesse für derartige Vorstellungen größer als man allgemein wohl zu glauben geneigt ist, wenn auch vielleicht für die Zukunft infolge der miserablen Darbietungen diesen Vorstellungen einigermaßen Schaden angerichtet wurde und von vielen Kindern, die diesen Vorstellungen beigewohnt haben, wohl die Lust vergehen dürfte, neuerlich in eine Jugendvorstellung zu gehen. Bis jetzt hat es sich aber bei diesen Veranstaltungen gezeigt, daß die Kinder, die von den Herren Lehrern den Programmzettel erhielten, in Scharen angefüllt kamen und an einzelnen Nachmittagen diese Vorstellungen von 1200—1500 Kindern besucht wurden.

Dabei war das Mindest-Entree mit 20 Heller angesetzt, sodaß das Erträgnis einen Unternehmer, der wirklich das halten will, was er versprochen, in die Lage versetzt, wirklich Gutes zu bieten. Freilich muß hierbei ins Auge gefaßt werden, daß solche Vorstellungen höchstens einmal monatlich in einem Bezirke stattfinden können, da allwöchentlich ein solcher Zulauf unmöglich ist.

Entsetzt nun über die Qualitäten des von dem erwähnten Unternehmer vorgeführten Programms und um durch diese Vorführungen das Renommee seines Kinos nicht zu schädigen, hat Schreiber dieser Zeilen bald nach Abhaltung dieser Jugendvorstellungen in seinem Kino eine neue Jugendvorstellung veranstaltet, jedoch ohne irgendwelche Unterstützung der Schulbehörden zu verlangen. Nur an die Lehrerschaft des Bezirks wurden Einladungen ausgesendet. Erfreulicherweise waren der Einladung eine große Zahl von Lehrpersonen gefolgt, darunter Mittelschulprofessoren und Direktoren, die mit größtem Interesse den wirklich guten Programmen, die auch in ihrer Zusammenstellung voll auf dem Begriff eines Jugendprogramms entsprachen, folgten. Nach Schluß der Vorstellung erklärten mehrere der erschienenen und um ihre Meinung befragten Lehrpersonen, daß sie von dem Gesehenen geradezu begeistert seien und daß sie nur im Interesse der Jugenderziehung wünschen würden, daß diese Vorstellungen eine recht baldige Wiederholung fänden. Der Schreiber dieser Zeilen erklärte den Herren, daß eine solche Wiederholung kaum zu erwarten sei, da ohne Unterstützung der Schulbehörden, wie ja auch der gegenwärtige Fall zeigt, derartige Veranstaltungen für den Unternehmer mit einem Defizit enden müssen. Während bei den erwähnten minderwertigen Gastvorstellungen zirka 1200 Kinder erschienen waren, fanden sich im ganzen zu der wirklich einwandfreien privaten Veranstaltung vielleicht 150 Kinder ein, was übrigens auch ein Beweis dafür ist, wie gering infolge der fortwährenden Wühlereien das Vertrauen der Elternschaft zu ausgesprochenen

„Dann wollen wir ihm beide den Daumen kneifen, damit Kolf bald glücklicher Bräutigam ist.“ — Ursula seufzte. „Das wäre ein Segen, Renate.“

„Ich bin ein wenig egoistisch dabei, das gestehe ich ein. Wenn Kolf eine gute Partie machte, könnte er vielleicht auf seine Zulage zu meinen Gunsten verzichten. Er würde es sicher tun, wie ich ihn kenne. Dann wäre ich doch nicht mehr so schrecklich abhängig von Tante Eleonore und könnte auf Almosen verzichten, die sie mir nur mit schwerem Herzen gibt. Vielleicht reicht mein bescheidenes Einkommen dazu, daß ich mir selbst ein kleines Heim schaffen könnte und nicht bis zum Ende meiner Tage bei Tante das Gnadenbrot essen müßte.“

„Aber Urselchen — du sprichst, als wolltest du dich schon ins Altjüngferheim einspinnen. Du bist noch so jung. Willst du denn nicht heiraten?“

Ursula lächelte resigniert.

„Am Wollen fehlt's nicht, Renate. Ich glaube ich heiratete einen Droschkenkutscher, wenn mich einer nur haben wollte.“

Renate lachte herzlich auf und auch Ursula stimmte mit ein. Dann fuhr sie fort:

„Beinahe ist es mir Ernst damit. Wirklich, ich stelle es mir herrlich vor, verheiratet zu sein. Ein eigenes Heim — ein Mensch, dem man etwas ist, dem man angehört — mit dem bescheidensten Los wäre ich zufrieden. Aber nun sieh mich nur an. Wo soll ich bei meinem verlockenden Außern einen Mann hernehmen? Stumpfnase, matten, farblosen Teint, ein entschieden zu großer Mund, und dazu eine unscheinbare Figur. Was soll man mit solchen Reizen beginnen? Meinst du, daß sich einer in mich verlieben könnte? Ja, wenn ich reich wäre — dann wohl. Aber glücklich könnte ein Mann dann mich auch nicht machen. Nein, nein, ich will schon froh sein, wenn ich mir so ein kleines, bescheidenes Altjüngferstübchen leisten kann, ein ganz bescheidenes Reich, das mir gehört, in dem ich nach meiner Façon selig werden kann.“

Renate blickte gerührt in das junge, stille Gesicht. Nein, hübsch war Ursula nicht. Nur große, schöne Augen hatte sie und weiße, regelmäßige Zähne, die man beim Sprechen

und Lachen durch die blassen Lippen schimmern sah. Sie würde viel gewinnen, wenn sie nicht immer im Schatten vegetieren müßte. In der Waldburg blühte sie immer etwas auf, und in einem sonnigen, warmen Leben würde sie sich viel zu ihrem Vorteil verändern. Wie bescheiden und anspruchslos sie war. Und dabei hatte sie so viele wertvolle Eigenschaften. Wahrlich, bei den Männern galt nichts als Geld und äußere Schönheit, sonst würde dieses liebenswerte Geschöpf längst einen Freier gefunden haben.

„Liebe, kleine Ursula — wenn die Männer wüßten, welch ein Schatz in deinem tapferen, bescheidenen Sinn verborgen liegt! — Ich bewundere dich. So anspruchslos wie du, vermöchte ich nicht zu sein.“

Ursula lachte.

„Ach, das würde zu deiner schönen, stolzen Erscheinung gar nicht passen. Du gehörst in einen goldenen, prächtigen Rahmen, wie ein kostbares Gemälde. Ich bin nur ein so verblaßtes Pastellbildchen oder einfach eine Silhouette, aus schwarzem Papier geschnitten. Zu mir paßt nur ein ganz schlichtes, glattes Holzrahmchen.“

Renate lehnte sich seufzend zurück.

„Das Glück hängt nicht von dem Rahmen ab, den es umgibt.“

Ursula nickte ernsthaft.

„Wohl wahr, Renate, ich bin aber doch der Ansicht, wie alle armen Leute, daß sich alles Unglück leichter ertragen läßt, wenn man nicht um das farge Leben sorgen muß.“

„Das mag sein. Aber wir wollen uns nicht in Allgemeinheiten verlieren, sondern einmal deinen Fall im besonderen beleuchten. Ich wollte dir immer schon einen Vorschlag machen, Ursula. Darf ich einmal ganz offen reden? Du mußt aber versprechen, nichts übel zu nehmen.“

„Das verspreche ich gern.“

Renate faßte ihre Hand.

„Bleib immer bei uns, Ursula. Warum willst du wieder in die lieblose Umgebung zurück, wo man dich mit allerlei Launen plagt? Wir alle habendich gern. Ich zuerst, obwohl ichs dir oft nicht zeige. Und auch mein Vater und Tante haben dich sehr lieb. Wir alle würden uns freuen, wenn du bei uns bleiben wolltest, für immer!“

Schülervorstellungen ist, wenn das Kind den Programmzettel nicht aus der Schule mitbringt. Auf Grund dieser Aufklärungen richtete nun einer der erschienenen Herren die Aufforderung, sich doch mit den maßgebenden Behörden ins Einvernehmen zu setzen, um derartige wirklich hervorragende Schülervorstellungen auch weiterhin möglich zu machen. Auf die Unterstützung der es ehrlich meinenden Lehrerschaft könne jederzeit gerechnet werden. Schreiber dieser Zeilen meinte nun, daß dies nur geschehen könne, wenn die Gesamtheit der Kinobesitzer sich zur Veranstaltung derartiger Vorstellungen bereit erklären würden, da ja die Beschaffung des Materials für solche Vorstellungen nicht allzu leicht und nur dann möglich ist, wenn man auch nach dieser Richtung hin auf einen größeren Absatz an Programmen rechnen kann.

Bei diesen Erörterungen sind wir nun aber dort, wo seinerzeit das Reichsverbandspräsidium einsetzte, nämlich wieder der Anregung nahe, daß es doch vorteilhaft wäre, wenn die Kinobesitzer die Frage der Jugendvorstellungen selbst in die Hand nehmen und sich zusammentun würden, um im Turnus derartige erstklassige Veranstaltungen zu ermöglichen, freilich nicht unter Aufsicht der „Kastalia“ oder einer anderen Korporation, sondern einzig und allein unter Aufsicht erfahrener Kino-Fachleute, die dann beruhigt jede Zensur der Schulbehörden über sich ergehen lassen können. Es wäre vielleicht richtig, ein Komitee aus Kinobesitzern zu bilden, dessen Aufgabe es wäre, die Veranstaltung wirklich größerer Schülervorstellungen in die Wege zu leiten, sich mit den maßgebenden Schulbehörden in Verbindung zu

setzen und auf diese Weise eine Mission zu erfüllen, die zu erfüllen sicherlich Sache der Kinobesitzer ist. Voraussetzung wäre natürlich, daß für unsere Jugend, die ein Schatz ist, den wir hegen und pflegen müssen, nur das Beste gebracht wird. Wenn uns solche Veranstaltungen selbst keinen Gewinn bringen würden und es nun uns gelingen sollte, durch dieselben in dem Kinde und in der Jugend jene Liebe zum Kino zu festigen, die der Kinematograph vollauf verdient, wäre unsere Arbeit nicht vergebens, denn wir sichern damit unsere Zukunft, indem wir uns eine neue Generation künftiger Kinofreunde erziehen.



Allgemeine Rundschau.



Schweiz.

— Winterthur. Im Kino Radium wird kommenden Mittwoch der Film „Das Volk steht auf“ zur Aufführung kommen. Er behandelt Episoden aus der Zeit der Freiheitskriege 1806—1813. Die Schlachtenbilder, in dieser Zeit besonders aktuell, rollen sich mit fabelhafter Lebendigkeit ab. Tief ergreifend sind die Szenen nach der Schlacht bei Leipzig und bei Jena. Auch die Sprengung der Brücke über die Elster und die des Pulverturms sind hervorragend getroffen. Der Film repräsentiert sich als ein Meisterwerk

Urjula hatte feuchte Augen bekommen. Nun drückte sie Renates Hände mit Inbrunst.

„Liebe, Gute, wie ich dir danke für deine Liebe. Aber annehmen kann ich das nicht, das hieße euer Glück mißbrauchen. Und dann — wer weiß, wie lange du noch in der Waldburg bleibst. Eines Tages wirst du dich verheiraten.“

„Dann wäre es doppelt gut, wenn du bei Papa und Tante Josephine bleiben könntest.“

„Nein, nein, liebe, teure Renate. Führe mich nicht in Versuchung. Ich bin ja so gern in der Waldburg. Du weißt nicht, was mir diese Wochen bei euch jedesmal sind. Aber eines Tages würde ich euch aus dem oder einem andern Grunde lästig sein. Und dann müßte ich wieder in mein altes Leben zurückkehren. Das ist mir schon nach jedem Besuch bei euch wie ein Untertauchen in ein graues, trostloses Schattenreich.“

„Das ist ja Torheit, Urselchen. Niemand wird dich zwingen, zurückzukehren. Und ganz sicher werde ich dich nun täglich in Versuchung bringen, bis du deinen Widerstand aufgibst. Vorläufig bleibst du ganz bestimmt hier. Weihnachten mußt du mit uns verleben. Im Winter ist es ohnehin sehr still bei uns — ich kann dich gar nicht entbehren. Inzwischen verlobt sich dann vielleicht dein Bruder. Dann kannst du dir ja dein Altjungfernstübchen in der Waldburg aufschlagen. Oben in deinem Eckturm, wo du jetzt schon haust. Was meinst du dazu?“

„Daß du ein lieber, guter Mensch bist, Renate, und daß ich jetzt vor Rührung laut weinen könnte!“

„Ach, du kleine, sentimentale Märrin. Mein Plan entspringt nur egoistischen Motiven. Erstens profitieren wir einmal von deiner Gesellschaft und zweitens wirst du dann unser Renommiergast. Wenn sich dann jemand unsere Waldburg ansieht, an der alles so glänzend neu und bürgerlich ist, dann führe ich die Leute vor dein kleines Turmstübchen und sage: „Hier, meine verehrten Herrschaften, wohnt Urjula, Reichsfreiein von Ranzow, mit ihren 16 waschechten Ahnen, die sie in einer dunklen Stunde ihres Lebens das Stück für 1000 Mark verkaufen wollte. Zur Strafe für dieses fluchwürdige Vergehen ist sie verdammt, bisam Ende ihrer Tage diesem bürgerlichen Haus

einen feudalen Nimbus zu geben. Beten Sie ein Vaterunser für ihre arme Seele.“ — Du sollst sehen, das macht kolossalen Eindruck.“

Urjula lachte, aber Tränen der Rührung fielen dabei über ihre Wangen. Renate zog sie an sich und küßte sie herzlich.

Im Laufe des Vormittages wurden viele Blumenpenden für Renate abgegeben. Von dem bescheidensten Bukett bis zu einer Zusammenstellung aus Lilien und weißen Riesen-Chrysanthenen waren verschiedene Abstufungen vertreten. Herzliches Bedauern über ihren Unfall und ebenjohle Wünsche baldiger Wiederherstellung waren auf den begleitenden Karten ausgedrückt.

Die Gräfin Frankenstein kam selbst herüber und erzählte ausführlich, wie niedergeschlagen Dolf gewesen sei über den Unfall und wie bleich er vor lauter Sorge und Unruhe heute noch aussehe.

„Kindchen, Sie glauben nicht, wie außer sich mein armer Dolf über den Unfall war. Ich mußte unbedingt gleich herüberfahren, um nach Ihnen zu sehen.“

Renate war das sehr unangenehm. Sie erklärte ziemlich kühl, daß der kleine Unfall ganz belanglos sei. Als die Gräfin nach langer Zeit sich endlich entfernte, atmete sie wie erlöst auf.

„Das ist auf die Dauer unerträglich“, rief sie ärgerlich. Tante Josephine suchte sie zu begütigen.

„Aber Kind, wenn dich der Graf nun einmal so sehr liebt. Er hat keine ruhige Stunde mehr. Die Gräfin vertraut mir alles an.“

Renate lächelte bitter. Sie mußte, daß Tante Josephine glücklich sein würde, wenn sie sich entschließen könnte, Gräfin Frankenstein zu werden. Die Liebenswürdigkeit der Gräfin hatte sie vollständig für sie eingenommen.

Gegen Mittag kam von Heinz Leisingen ein herrlicher Strauß tieferer Rosen für Renate. Eine Karte lag dabei, auf der unter seinem Namen in steiler, charakteristischer Handschrift drei Worte standen: „Jetzt will ich.“

Dunkle Blut schoß in Renates Wangen. Schnell verbarq sie die Karte, damit sie niemand zu sehen bekam. Dabei wußte sie nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

der Ingenieurkunst und der Kinematographie, welches technisch zu den besten Filmschöpfungen gehört.

Deutschland.

— **München.** Am 31. Oktober wurde über das Vermögen der Firma Kino- und Film-Industrie Monarchia Martin u. Co., Fabrikationsräume Auerfeldstraße 6, Bureau: Reichenbachstraße 1, Gartenhaus, der Konkurs eröffnet und Rechtsanwalt Justizrat Gustav Ackermann in München, Schützenstraße 1, zum Konkursverwalter bestellt. Frist zur Anmeldung der Konkursforderungen und zwar im Zimmer Nr. 82 des Justizgebäudes an der Quitpoldstraße, bis zum 20. November 1914 einschließlich.

— **Drastische Kriegsdamen.** In einer Berliner Tageszeitung finden wir folgende Notiz: Das Polizei-Kinotheater arbeitet trotz der Kriegswirren und der Zensurbüchse mit Hochdruck, an einzelnen Tagen gelangen Filme in der Länge einer deutschen Meile zur Abnahme. Dem Bedürfnis des Publikums entsprechend werden in der Hauptsache kriegsgeschichtliche Filme, Aufnahmen aus dem Feldzuge usw. zur Zensur eingereicht. Die mehrstündigen Kriegsdramen, welche zumeist in den Wäldern Groß-Berlins aufgenommen sind, sieht das Publikum heute sehr gern an, zumal sie an Realistik der Darstellung nichts zu wünschen übrig lassen. Die heißen Kämpfe mit Platzpatronen und Blindgängern in des Wortes verwegener Bedeutung nehmen natürlich in der Heimat der „Helden“ ihren Ausgang und führen deren Erlebnisse in Feindesland oft so

drastisch dar, daß der Zensor sich veranlaßt fühlt, die Filme einem sachverständigen Vertreter des Oberkommandos vorzuführen. Dabei verfallen dann nicht selten die allzu „blutigen“ Szenen der Schere.

— **Das Edison-Kinetophon.** Die deutsche Edison-Kinetophon-Gesellschaft veranstaltete in Anwesenheit des Leiters des Kriegshilfsbureaus des k. k. Ministeriums des Innern, Statthaltereirates Dr. Eduard Prinz Viechtenstein und zahlreicher geladener Gäste eine Probeaufführung ihrer neuen „sprechenden Films“. Besonders wirksam war die Aufführung des Prologs und des Eröffnungsliedes aus der Oper „Bajazzo“. Das Spiel und der Gesang des Künstlers vereinigten sich harmonisch zu voller Lebendigkeit. Ein Sketch von Felix Salten, bei dem Mimik und gesprochenes Wort vereint wirken, erzielte eine tiefe Wirkung.

— **Neuerliche Auszeichnung der Ernemann A.-G.** Wie uns die Firma Heinrich Ernemann A.-G. Dresden, Photo-Kino-Werk, Optische Anstalt, mitteilt, wurde ihr von der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914 für ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete des Camera- und Kino-Baues sowie der Photo-Optik wieder der große Preis zugesprochen.

Oesterreich.

— **Die Kriegsanleihe.** Die österreichisch-ungarische Kinoindustrie-Gesellschaft m. b. H. hat bei der k. k. priv. allgemeinen Verkehrsbank 100,000 Kronen und beim Wie-

Einige Zeit verging für Renate ziemlich langweilig. Die ruhige, halb liegende, halb sitzende Stellung war ihr unbehaglich. Sie war zu sehr an Bewegung in frischer Luft gewöhnt und sehnte sich hinaus. Das Wetter war verlockend genug. Auf frostige Nächte und dichten Frühnebel folgten sonnige, fast warme Mittagsstunden. Man hatte den Diman, auf dem sie fast den ganzen Tag ruhte, an das Fenster gerückt, damit Renate bequem hinaussehen konnte. Ursula leistete ihr fast den ganzen Tag Gesellschaft. Auch Tante Josephine und der Kommerzienrat verbrachten alle freien Stunden neben ihrem Ruhelager. Endlich war ihr Fuß so weit wieder hergestellt, daß sie kurze Zeit aufstehen und, auf einen Stuhl gestützt, ein wenig herumgehen durfte. Und dann wurde ihr auch ein kurzer Spaziergang im Freien erlaubt.

Als sie das erste Mal auf Ursula und Tante Josephine gestützt, um das große Rasenrondell vor der Waldburg ging, kam gerade Rezingen zu Pferde an. Sichtlich erfreut und lebhafter als sonst, begrüßte er die Damen.

„Ich freue mich sehr, daß Ihr Fuß den Dienst wieder aufnimmt, gnädiges Fräulein“, sagte er zu Renate. Dabei sah er fest und bedeutungsvoll in ihre Augen. Sie wich jedoch seinem Blick aus. Plaudernd schloß er sich den Damen auf dem Rundgang an. Als Renate dann ermüdet war und die erste Stufe der breiten Freitreppe mühsam erstieg, trat er schnell an ihre Seite. „Gestatten Sie, daß ich Sie hinauftrage, gnädiges Fräulein. Sie werden sonst ihren Fuß überanstrengen.“

Renate wollte hastig abwehren, aber ehe sie dazu kam, hatte er sie schon zart und behutsam, wie ein Kind, emporgehoben.

Sie sah wie gelähmt von seinem Willen, aber doch steif und abweisend, an seinem Arm. Ihr Gesicht war sehr bleich.

Ehe er sie oben sanft aus seinen Armen gleiten ließ, sagte er halblaut, nur ihr verständlich, indem er sie fest anfaß: „Ich will, Renate Hoffetten.“

Ihre Lippen zuckten und ihr Gesicht wurde vor Aufregung noch bleicher als zuvor. Aus ihren Augen brach ein dunkler, zürnender Blick.

Tante Josephine erschrock bei ihrem Anblick.

„Am Gotteswillen, Kind, wie bleich du aussiehst, du hast dich sicher übernommen“, rief sie ängstlich.

Auf Renates Gesicht erschien ein verlorenes Lächeln.

„Beruhige dich nur, Tantechen, ich bin einfach nicht mehr an die frische Luft gewöhnt“, sagte sie scheinbar ruhig. Dabei war ihr zu Mute, als klinge ihre Stimme aus weiter Ferne an ihr Ohr.

Sie nahm Ursulas Arm und ging mit ihr in den kleinen Salon neben dem Speisesaal, wo man den Tee einzunehmen pflegte. Tante Josephine folgte mit Rezingen. Sie forderte ihn freundlich auf, eine Tasse Tee mit ihnen zu trinken.

Mein Bruder und Dr. Bogenhart werden auch gleich herüberkommen. Die beiden Herren haben nur erst noch eine kleine geschäftliche Beratung.“

Rezingen sagte schnell zu.

Er nahm drinnen in Renates Nähe Platz. Ein Diener rollte den Teetisch herein. Ursula füllte in haustöchterlicher Geschäftigkeit die Tassen und bediente vor allem Renate mit liebevoller Fürsorge.

Gleich darauf kam Hoffetten mit dem Oberingenieur. Dieser war jetzt sehr oft in der Waldburg zu Gaste. Und fast immer fand er sich bald in Ursulas Nähe. Der untersekte, breitschulterige Mann mit dem scharfen, eckigen Gesicht, den kurzen, energischen Bewegungen, war wirklich keine besonders glänzende Erscheinung. Ein eleganter Salonmensch war er auf keinen Fall. Und die Nase sah ihm etwas schief im Gesicht. Außerdem kniff der Klemmer, den er der Kurzsichtigkeit halber tragen mußte, den Nasenrücken un schön zusammen. Dafür hatte er aber schön geschnittene, fluge Augen, die nur meist ein wenig traurig blickten. Er war eine von jenen Erscheinungen, denen man sofort ansieht, daß sie das Leben nicht sanft angefaßt hat.

Man schätzte ihn in der Waldburg sehr, auch als Gesellschafter. Er hatte viel von der Welt gesehen und wußte gut zu erzählen. Am liebsten schien er sich mit Ursula zu unterhalten. Wenn er mit ihr plauderte, hatte sein Gesicht einen lebhafteren Ausdruck, und wenn sie lachte, strahlte auch er über das ganze Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)